Im Weltgesang

Von Leo Sternberg





Leo Sternberg
Im Weltgesang



B. Behrs Verlag (Friedrich Feddersen)
19 Berlin und Leipzig 16

Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Meinem lieben Freund Hans,
Regierungsrat Hilgers,
zu eigen

Du schöner Lärm des Lebens

Du schöner Lärm des Lebens —
dich hör ich wieder!
Auf gepflasterten Straßen das Getrappel
sich eilig überholender Menschenfüße;
die Ketten der Uferkrahnen rasseln;
und sich kreuzende Schnellzüge rasen donnernd vorüber,
feurig gespiegelt im Strom . . .

Ich lebte auf Hochlandheiden,
wo kranichgraue Wolken
über den Tannenhürden der Friedhöfe schweben;
und ungestört die Toten sich erheben,
auf Lavablöcken im Kreis
sich wärmend — im nebligen Licht . . .

Jetzt aber flieht das Gespenst.
Von Wetterscheinen der Arbeit
ist das Gewölk überflammt,
und die Drachenhälse der Schornsteine
schießen zum Himmel zischend aus Bergwerktiefen herauf.
Siebenmal rollen die Lotsenböller zurück aus den Seitentälern
der Berge,
und die Rammhämmer der Brückenbauer,
die Pfeiler stampfen in den Strom,

pochen Tag und Nacht;
das Luftschiff aber zieht mit seinem Spiegelbild in rosigen Fluten
seiden dahin,
und aus einem wandelnden Wald von erhobenen Armen
mitwälzt sich beide Ufer entlang
die Hymne der Welt . . .
O, wie lang war ich einsam,
nach Menschen hungernd;
ein ferne bellender Hund, eines Fuhrmanns Licht in der Nacht,
eine raschelnde Hecke war Leben!
Ungesehen mitflute ich nun
im tausendköpfig wogenden Straßenstrom;
und mitten in Lärmen und Tosen
klingt schon ein waldeinsames Schmiedehämmern
ganz fein und fern,
wie eine Flamme singt,
weiter und weiter lockend, an mein Ohr.

Die Rast

Rot wie Papageienfedern sind die Wolken,
und es leuchten alle Wasserfurchen;
Fähnlein von Lanzenreitern, starrn die bewaldeten Kuppen.
Ein ruhnder Kämpfer schau ich in das Fabelland der Ferne,
aufs Schwert gestützt . . .
O, Welt, mein goldner Hengst mit schaumbeflockten Flanken!
In langen Linien dehnen sich noch einmal
die Länderweiten unsres Rittes aus . . .
Es zäumt die Nacht dich mit gestirnten Zügeln.

Die Wege

O, all ihr Wege, ihr vielen,
die über die Länder spielen!
Ihr Zeiger nach tausend Zielen!

„Du suchender Wandrer! Es schweifen
die Sterne, die Bahnen schleifen.
Kein Mensch wird Gott begreifen."

Ich gehe, gehe, gehe!
Daß Wege sind, ist mein Wehe;
und daß ich ernte, statt säe.

„Gott wirft das Korn ... Durchflogen
hast du das Licht! ... In die Wogen
gehen alle Wege, die zogen ..."

Im flutenden All

O, Dunstgestade am Himmelsrand . . .
Ihr sammetschwarzen Inselschatten
der Wälder im zerfließenden Land . . .
Wie sich nun Turm und Tale gatten
zu einem Klang!

Ein dunkler Körper die ganze Welt . . .
Aufrauscht als Stimme aller Dinge
der Wind . . . Was alle Atmenden schwellt,
spannt auf der Riesenwolke Schwinge
sich himmelentlang.

Auch ich entflohen schon in den Raum;
ich fühle kaum mich selbst mir bleiben . . .
Der Geisterheerstrom schleiert von Saum
zu Saum, bis alle mit ihm treiben
im Weltgesang.

Schöpfer

Hast du eine der vielen Stimmen,
die auf Windeshauchen schwimmen,
an deinem Blut genährt,
mein Herz — so ruhe nun!
Der Ewige fährt

durchs dunkle All
und hört der Lebensstimme neuen Schall,
die dir enttaucht.
Der Widerhall
nun wiege deines Blutes Tanz in Schlaf und süße Ruh . . .
Wer weiß, was morgen in dich haucht!
Ins Urgeheimnis schautest du.

Werdezeit

Die Wälder nur Klippen
im Regengrau.
Die Erde schlürft Flüsse.
Es rauschen die Güsse
und füllen, wie Krippen,
die Furchen der Au.

Die Straßen durchschweifen
in silbernem Band,
wie Ströme, die Länder.
So lassen die Ränder
der Wolken Lichtstreifen
schmal über dem Land.

Die Scheibe in Schleiern
und weiß wie ein Mond,
gleich Geistern, die winken . . .
Die Bäume versinken . .
Die Erde liegt bleiern,
von niemand bewohnt.

Ins Grundwasser rauschen
die Säfte und raffen
Atom zu Atom.
Vermischen, vertauschen,
verjüngen, erschaffen
im ewigen Strom.

Verwandlung

Die Waldluft, die ich wie Nahrung aß, wird als Blut meinen
Herzschlag treiben.
Die Friedhofshürden im Feld werden weiterleben in meinem Blick.
Und der Tropfenklang in der Nacht wird nie verklingen ...

Aber in euch verwandelt, werde auch ich bestehn.
O, daß mein Odem helfen darf, ein Blatt zu nähren!
Das Salz meines Schweißes baut an den Kieseln des Bachs,
wo ich badete;
und die Schwingung meines Schritts erschüttert bis ins Herz
der Erde den Pfad,
daß die rieselnden Körner zusammenhüpfen wie Quecksilbertropfen.
Der Stern, der durch die Sphäre sprang, erhaschte das Auf-
leuchten meines verzückten Auges
und zog es mit in schnellerem Feuerschweif.
Wie würde die Sonne des eisigen Weltraums Herr ohne die
Wärme, von mir hinzugeströmt!
Ich habe den leeren Schauplatz der Mitternacht
mit den Heerscharen meiner Träume bevölkert.
In dem dürren Kranz meiner Trauer werden die Winde klagen
am Schlehengebüsch.
Und wer durch den Spitzenvorhang der Tannen auf die Moos-
blöße tritt, wo der Waldteich spiegelt,

wird umflossen sein von der Ausstrahlung meiner einsamen Liebe,
in gläserner Wolke mit mir vermählt . . .
O, wo immer der Wandrer über die Erde
flatternden Mantels die Luft durchschnitt,
pflügte er Wellen auf,
die hinter ihm weiterschwingen im Lichtozean
und in kreisenden Ringen fortbeben,
zurückzittern, ewig, uferlos . . .

Leben, in Winde gestreut

Drum hängt meine Sehnsucht, die ich nicht nennen kann,
noch an jener Wolke;
meine Trauer, die ich nicht sagen kann,
an jenem Tann;
und irgendwo in einer Welle
mein Schweifen, so uferlos . . .
Nun wird es aus der Wolke dort
einem andern entgegenseufzen;
aus dem Tann ihm weinen;
die Welle wird ihn fortziehn
und er weiß nicht, warum . . .

Gemeinschaft

Wie wir uns gegenseitig zu dem gebildet haben, was wir sind —
ihr weinroten Weiden und grauen Uferfelsen, fortgesetzt in die
Tiefe des Stroms!
Woher wüßte ich Rhythmus, Bewegung und elastisch überm
Leben zu wandeln,
ohne eure Biegungen, ihr Ährentänzerinnen,
und euch, darüberhinsegelnde Schwalben?
Woher das Empfinden für Licht und Jenseitsahnungen,
wenn ich allabendlich nicht amaryllgrüne Klarheit schaute
und morgens die orangenen Teppiche des Tags!
Woher gewönne mein Körper die Harmonie, die ihm innewohnt,
daß er nicht ausgleitet auf Geröllpfaden, nicht schwindelt am
Abgrund und in der Woge nicht versinkt,
ohne das Ebenmaß, im Anschaun der Weite ihm mitgeteilt von
Anfang an!
Ja, wie würde ich auf den Füßen stehn
(und was würden meine Füße für einen Sinn haben!)
ohne dich, Ebne der Erde, der angepaßt sie geschaffen sind!
Und würde ich nicht zusammenbrechen in panischem Schrecken
— wie das Rehkitzchen bei des Wandrers Händeklatschen —
wenn der Baumstamm plötzlich zu reden anfinge
oder nur um Haaresbreite sich verschöbe gewohnte Natur!
Der wahren Sprache freilich seid ihr kund;

und des Menschen Zunge ist nur Radebrechen der Ohnmacht
und oberflächliches Stammeln, das er nicht sagen will, über
unfaßbare Tiefen hinweg.
Ihr Stummen allein habt euch die Sprache bewahrt:
Hochlandwipfel, die ihr vom Geiste rauscht;
ihr Düfte des Veilchens bekennt verzehrenden Überschwang;
und wer schöpfte die Lust in ein Wort, wie ihr Wasserstürze
unter Regenbögen!
Wie hätte ich Kraft, zum Himmel hinaufzustreben,
ohne daß ihr mit mir hinaufstrebtet insgesamt:
Halme, Buchenhallen, Bergzackenmeer und Raubvogelpaare
darüber;
wenn ihr nicht ausjauchztet in eurem Hochgesang,
was mir selber schlief im gemeinschaftseligen Herzen!

Dem Unsichtbaren

Du bist es, Unsichtbarer, der aus den Kratern flammt
und Maienhauch über knospende Wipfel atmet.
Die Wolke ist Wolke geblieben trotz allen Wandels;
und als Meer erhalten hat sich das Meer, in dem du wogst.
Denn du, Substanz von allen Dingen, brauchst nicht von Körper
zu Körper die Stufenleiter höhrer Vollendungen zu gehn,
und gebietest dem Menschen nicht, der deine Vollendung ist wie
das pulsende Zellgrün schwimmender Algenbänder,
sich zu wandeln von Entwicklung zu Entwicklung — über das
Maß, das alles Erschaffene demanten in sich trägt.
So wenig wie ich mehr bin als die graue Wolke,
wird der Nachfahre mich übertreffen an Göttlichkeit;
wie sollte ich umgeartet durch die Kette alles Samens näher
gelangen zu dir,
der nicht ferner war dem ersten Menschen wie du dem letzten bist!
Ich brauche nur zu horchen, wie ein Herz in mir Blutwellen pumpt;
zu ermessen, daß Weltsysteme und Wölbungen sich in das winzige
Pünktchen meines Auges drängen,
nur abzutun von mir des Oberflächenwissens stolzierenden Eintagsprunk —
siehe, so strahlst du hindurch,
krystallen durchflossen bin ich,
in dein unendliches Leuchten übergegangen!

Zeugung

Wie oft habt ihr den einsamen Hall meines tönernen Schrittes
vernommen, ihr blauen Basaltstraßen ...
Wie oft hast du, nebeldurchdringende Sonne, meinen Schatten
geworfen auf die taugrauen Kräuterwiesen ...
Wie oft, entgegenwehender Wind, habe ich dein Luftreich wie
ein straffes Segel durchsteuert! ...
Durch das Glasmärchen des rauhreifweißen Waldes zogen sich
meine Fußtapfen ...
Das Amphitheater rötlicher Tonfelder und die Terrassen halb-
abgetragener Berge waren stufig besetzt von den Geistern
meiner Träume ...
In allen Teichen zitterte mein Bild
— soll alles mit mir verschwinden?
Bist du, mein Odem, der in der Winternacht zu den eisklaren
Sternen rauchte,
vergänglicher, als Riesenbauten — die Menschenkäfige im All —,
die Schätze der Könige und die blutigen Werke der Helden?
Noch immer kann ich den Gedanken nicht fassen,
daß ich hindurchstreifen soll und Dunkelheit zurücklassen,
wie die Sonne nach dem Untergang.
Nein, unsichtbare Wurzeln fühl ich aus Fingerspitzen und Füßen
in die Erde sich senken;
mich zu Traumbildern werden, die ich im Gehen verliere,

wie der Ozean Wolken in die Lüfte abstößt;
und wer gelebt hat, hat für immer gelebt.
Alles vereint sich zur Zeugung mit ihm, der sich ins Weltall spendete,
und Kinder seines Bluts, von denen er nichts weiß, erfüllen
die Länder, über die er gewandelt . . .
Urvater ist er einer ewigen Kette von Vätern.

Die Stunde der Erfüllung

Es wird die Stunde kommen, wo die donnernden Sonnen, die sich flammenschleudernd bekriegen, wie geflügelte Goldkugeln schweben im singenden Raum;
und vielleicht ist die Stunde schon nah.
Wir rennenden Sklaven aber,
denen das Weltgebäude von den Eisenhämmern der Arbeit widerhallt,
erblassen vor der nahenden Himmelsstille,
die schon weitherverkündigend die Luft erfüllt mit heiligem Vorabendglanz;
und das fremde Gleichgewicht, das uns süß überwältigt,
erpreßt wie ein würgender Alp uns Wahnsinnsschreie:
„Es schaufeln rückwärts, rückwärts die Räder des Menschheitschiffs!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und wir peitschen in Schmerzen uns auf und schließen die Ohren
vor der Verzaubrung traumferner Sonntagsglocken.
Wir schüren die Flammen der Anstrengung übermenschlich zum Himmel hinan;
schütten die Berge des Wissens, gehäuft von Jahrtausenden, höher und höher;
fangen mit Riesenantennen Botschaft auf von den Sternen;
untertunneln das Meer;

und schrauben Wendelstiegen im Innern der Berge empor, die
auf dem Gletscher uns aussetzen, über den Wolken.
Um und um gewühlt ist die Erde, Stockwerk über Stockwerk,
von Katakomben, Brücken und unentwirrbaren Wegen;
und von Schauinsland zu Schauinsland spähen wir fieberhaft
aus nach unerflogenen Zielen —
das Gespenst der Sündflut hinter uns und des Weltbrandes...

Wunschlos aber längst im Innersten ruht unser weiseres Herz,
das die Spitzen der Berge goldklar gehoben sieht bis an ihr Maß,
bis an den Rand gefüllt die Ströme der Tage,
und lächelnd besitzt, was wir zu Höhen erquälter Halbgottheit
drängend, nicht finden.
Ach, von Sehnsucht verzehrt nach neuer Sehnsucht, verkannten
wir Sucher in Fernen,
daß die Stunde der Erfüllung ist unter uns jeglichen Augenblick!
Es bricht der Brunnen der Harmonie,
von dem siebenschalig die Kaskaden schleiern,
aus der Mitte der Erde;
und Reigen beschwingter Menschenkinder,
nichts zu erstreben, zu wissen, als dazusein,
umwandeln ihn schöpfend in weltüberschwebenden, silbernen
Sängen...

Sie wohnen in Rosenschlössern,
stehn auf dem Berg der Erkenntnis und schaun in das göttliche Land.

Neben den Schienen

Da liegen in Unschuld die Saaten, die grünen,
unter dem niedren Himmel der Ebne rundum
an gefesselten Riesenkesseln und Kohlendünen,
im Funkenregen und Qualm ausfahrender Maschinen,
im Gehämmer der Eisenhallen und Menschengesumm.

Und spüren die Erde unter sich schüttern im Krampf
von Räderrollen und -rütteln und Kolbengestampf.
Und sehen, wo die Züge waren,
noch eine hingewundne Wolke Dampf;
und wissen nicht, wohin sie fahren.

Nur Wichtelmänner mit bunten Signalen arbeiten
in der rostigen, steinigen Eisenwelt.
Und immer folgen die grünen Raine der Saaten in tauigen Ge-
breiten
neben Zügen, die durch die Nächte gleiten,
weithin . . . weithin um — ein Stück grünes Feld!

Im Menschenstrom

Da sah ich die Menge, verloren im Labyrinth
der Riesenstadt, sich wie einen Heerwurm schieben;
Gesichter wogen, auf denen die Angst geschrieben,
und die doch lächeln und schön im Schmerze sind.

Begegnen . . . Knixendes Vorüberwinden . .
Ein Freundlichkeitensagen mit Grübchenwangen . .
Umdrehn im Plaudern . . Und immer dazwischen das Bangen
der flackernden Augen, den Ausgang wiederzufinden.

O, Überschütten mit Worten, Sichkreuzen der Gespräche,
die das wunde Hirn herüber-, hinüberzerren . .
Ein Liebesblick, ein Traumlaut — da versperren
Gesichter Gesichte; und weiter wirbelt der Tanz der Oberfläche.

Und jeder möchte die Flucht der fiebernden Blicke,
die Blässe der Angesichte, die feuchte Röte
der Lippen vergessen und fühlt nur seine Nöte
über die Reden hinweg und Händedrücke.

Und hört gemartert rufen die Stimme der Seelen,
die draußen vor den Wällen zurückgelassen
trauern rings um den Irrgarten dieser Gassen
und zittern, Glück und Dasein zu verfehlen.

Nicht einem ist die Sehnsucht ganz verglommen:
in Weite aufzuatmen, sich hinauszuretten
in Waldesstille, mit der Seele zu verketten
sich wieder, mit der Fülle des Weltraums selig verschwommen.

Und die zu entfliehn der Einsamkeit und Leere
— ein flüchtiger Aufglanz selber — sich gewöhnen,
zu schaukeln in diesen Wogen, sah ich am meisten stöhnen,
wie abgeschlagne Häupter treiben auf dem Meere.

Natur

Ich gehe unter den Menschen wie unter den Blumen des Feldes,
und unter den Städterinnen wie längs den Wildbacherlen.

. . . .

An der Bergquelle stand mein Haus, wo der Wind wie Nahrung
schmeckt;
Mutter Erde unter des Feldbaums schleiernder Fontäne
dem Lied der Höhenstille lauscht am Hang,
mit den horizontüberfliegenden Wolken
über das Gipfelmeer der Erde wandernd . .

. . . .

Was stieg ich hinab in die Schächte enger Städte,
wo kahle Mauern meine Aussicht sind;
die abgestandne Luft mir Fieberschwüle gießt ins Blut;
und der seelenlose Lärm der Gassen einbricht,
als führte die Heerstraße polternd durch mein Haus.
Wie schrie ich nach dir, Natur, und dehnte die Arme
nach dem Schweigen deiner Felseneinsamkeit,
meinen Hochlandheiden, gefleckt von Wolkenschatten!

. . . .

Da erkannte ich in den dunklen Häuserwänden
die moosigen Felsen meiner Schluchten wieder;
die Balken meiner Wohnung als die Eichen des Waldes;
und das Pflaster unter meinen Füßen

als die Heideblöcke, umschaukelt von Arnikagold . . .

. . . .

Nun geh ich unter den Menschen wie unter den Blumen des Feldes,
nnd unter den Städterinnen wie längs den Wildbacherlen.
Ich sehe langbewimperte Augen blühn in der Sonne des Glücks,
und über verwetterte Wangen die Schatten der Sturmwolken
fahren . .

Die Quelle

Bergstürze donnern herab; der Sandregen fällt und fällt;
und die Goldsaat des kosmischen Staubes.. Welt verschüttet Welt.
Wo fließen die Wasser des Lebens? Es rollten die Steinlawinen,
Meteore zerplatzten, die Schlacken der Krater flogen. Ruinenfall
über Ruinen.
Wir sind zu Leben verflucht, das unfruchtbar
in Schutt und Steine kehrt, was Blut und Mark und Glut des
Hirnes war;
und müssen jede Nacht erneut den Felsen,
der uns versiegelt, von der Quelle wälzen ...
Vernimmst du abends auch die Quelle noch, die rinnt?
Die erloschen, die nicht wissen, daß sie erloschen sind.
O Nächte, wo wir die Brust mit Sturmesatem bäumen,
den Fels zersprengend, geweitet von ewigen Träumen ...
Von neuem immer wälzt der Tag den Stein heran, er wird
zum Berge;
wir stehen an rasselnden Häfen, in schreienden Volksmengen,
Schornsteinwäldern — und alles sind Särge
des tieferen Seins ... Doch wuchs auch unsre Kraft;
wir atmen auf: der Quell ist freigeschafft
und glänzt in die Mondnacht ... Mit titanischem Überschäumen
verkünden wir's den Sonnenräumen:
Wälzt uns nieder mit Atlas und Ätna, nieder mit Alpenriesen!

Willkommne Diener, die uns nur den Quell verschließen
vorm Schutt des Tages . . . Jede Nacht
aufspringt der Felsendeckel, und das Sein erwacht,
bis ihn die Paradieseswächter heben.
Dann funkelt die Quelle, wie sie dem Kinde gegeben,
und fließt zurück in die Wasser der Ewigkeit.

Gesang in der Nacht

Der Regen rauscht zur Erde in der Nacht ...
Er rauscht zurück, der am Gewölbe hing.
„Denn viel ist noch zu tränken" singt er strömend.

Der Hauch der Schläfer steigt hinauf zur Nacht ...
Es flutet heimwärts das gelebte Leben.
„Denn viele harren noch des Seins" ...
Es kreist und rauscht.

Schicksalsstunde

Im mondblauen Nebel bleicht die Nacht,
die Kessel der Geschicke brau'n.
Die Tränenbäume tropfen und taun . . .
Was wird mir zugelost und zugedacht?
Die hohen Fenster stehn beraucht und blind,
wie Augen von Marmorbildern sind . . .
Das Schicksal! O, was will dein steinern Schaun!

Wie schwärmen die Geister im mondlichen Rauch
mit weißen Schleiern feucht davon . . .
O, tote Mutter, sähst du deinen Sohn!
Es schmölze über mir ein Regenbogenhauch.
Auch du kamst hoch herab von deinem Gletscherring.
Die Welt ist aufgelöst . . . Das große Thing
der Wolken wogt, und Gott vermengt den Stoff zu neuem Ton.

Hast du nur Gutes, Herz, gepocht?
Schleier des Segens ausgeteilt?
Gebet, das in die Ferne heilt,
dem Chaos zugehaucht, das draußen kocht?
Ganz dich verstrahlen — war's dein Traum?
O, dann wird überströmen der dampfende Raum;
Geister, gesendet von Liebe, kommen auf Flügeln geeilt.

So wende dich auch auf den Bruder nicht,
du strenges Antlitz, augenlos!
Ich sehe Tropfen, trüb und groß,
enttränen deinen Augen, leer und ohne Licht.
Ich fühl's: es weint kein Mensch allein.
Solang ein Herz noch klagt, kann ich nicht glücklich sein;
Und wen du triffst — es ist mein Los.

Hervor, hervor denn aus dem Dampf!
Durchdringt die Ritzen, blinde Schar!
Es schlüpfe die Seele mit ein, die meiner Liebsten war,
oder die mir (statt dem Freunde) bringt den Kampf.
Penaten werdet! Schwankt im Haus,
hold oder hassend mit mir ein und aus!
Ich reiche blutgefüllt euch selbst die Schale dar.

In Himmelsnähe

Wenn ich aufwache,
nach dem Tage das Antlitz drehe,
die Federakazie im Fenster sehe
und das Schilpen des frühen Sperlings höre auf dem Dache;
wenn der nasse Wind, der schlief im Gras, im regenkühlen,
mich überweht wie Spritzen eisiger Flut
— ach, Herrlicher's kann niemand fühlen,
als wer erwacht auf breiten Morgenschwingen ruht!
Ich dehne mich nackt auf meinen gekreuzten Flügeln
und sehe Ährenfelder in Gedanken:
Die ganze Welt ein Meer von Hügeln!
Ährenfelder, die schaukeln und schwanken!
Es übt ein Star in einer Wipfelgabel
ganz oben — wie sie tun, wenn sie tonlos singen —
die Kehle gesträubt, mit geöffnetem Schnabel
inwendig sein Lied . . Und stumm auch ich, Gesang und lauter
    Klingen,
über der Erde, die ich noch nicht sehe,
atmend hoch in blauer Himmelsnähe . .

Die Lichtschnüre

Auf dem Teppich der weichen Schatten wandelt mein Fuß,
den Zweige im Mondschein auf die Straße werfen.
In spielenden Fontänenstrahlen
durchkreuzen sich die Sternenkreise droben,
und silbern klingt die Nacht . .

Es kommen aus Erdentiefen die Bäume gestrahlt . . .
Kristallen spielen die Brunnen der Menschenträume . . .
Von Ozeanidengesängen tönt die Ferne . . .
Und in tauigen Schleiern ketten sich schimmernd
verschlungene Schwestern hinauf.

Einschläfert mich nimmer, nimmer, o Geigen des Schlummers,
mit euren süße ziehenden Zauberstrichen!
Erleuchtet stehen die Fenster in den Bergen.
An die Träne meiner Wimper knüpfen
die Lichtschnüre ewiger Welten sich.

Nebel

Nur Inseln sind die Wälder noch.
Der Herbst in seinem Nebelboot
fährt durch die Welt . .
Am Uferrande dunstet
der Baum in seinen sieben weißen Schleiern.
Durch feuchte Laken fließt
der Toten trübes Aug . .
Du bist mein Ferge nun . .
Die Welt ist still hinabgesunken.
Die Träume dehnen sich, erwacht,
aus gläsernen Särgen.

Das Sargschiff

Nur als blutige Sichel steht die Sonne
tief am Rand der weitverschneiten Welt.
Stürme peitschen die zerfetzte Tanne.
Ein zurückgebliebner Urblock fällt
auseinander, wie ein Herz zerspringt . . .
In das weiße Felsental gebettet
siehst du einen Fluß von Blut.
Dunkel zieht das Sargschiff, in dem Blut
schleifend seine schwarze Decke . . .
Unter sinkt es, schwankt hinab . . Es ruht . .

Aus den Felsentoren fährt das Rauschen.

Nachtwind

Es summt nur der Wind . . .
Der Wind summt immer,
wenn die andern schlafen gegangen sind
und nur noch hell ist das eine Zimmer . . .
Eine Stirne sinnt
über Büchertiefen;
und die Stunde verrinnt . . . verrinnt
über denen, die sinnen und denen, die schliefen . . .
Und draußen im Dunkel murmelt der Wind . . .

Japanisches Blatt

Wie Bambus schwebt der Baum im Nebel . .
Die Welt noch leer und blind . . .
Mich überbiegend nur die blassen Blätterfahnen . . .

Ich wußte nicht, was Beten war,
bis ich dich sah, du zarter Zweig . .
Aus welcher Sphäre neigst du dich herein
in diesen dunsterfüllten Raum?
Wer reicht dich mir mit Engelshänden dar?

Heidentum

Im ganzen Weltall fühlte der Grieche die Gottheit einst;
vergottete Felsen und Meer, den Wald und die Morgenröte.
Von Weiden floß das Haar der Dryade, Erinnyen heulten in
Stürmen
und Eros zog ein
mit den Flamingozügen der Frühlingswolken.
Du aber, Kreuz auf dem Berge, dem gottlos die Heiden sind,
von Erden vertrieben hast du das Göttliche, auf die ferne Insel
des Himmels verbannt,
während es einstmals Länder und Lüfte erfüllte.
Leer ist die Erde und — Staub!

Bruder Faun

I

Ich habe meiner Freiheit nachgeweint . . .
Ich hörte Krähn und Elstern meiner spotten.
Die Nymphen höhnten mich aus allen Grotten
— den Schwachen, der sich selbst verneint.

Ich ging mit meiner Herde durch die Flur
und auf der Erde schlief ich, auf dem Felle
des weichsten Lammes, in der Mittagshelle;
und bei mir lag Göttin Natur.

Und aus der eignen Kraft der Brust erhob
der Träumende sich eine Himmelsleiter,
um die sich duftgewölktes Leben wob . . .

Ich ging erwacht in meinem Traumland weiter
— bis das Gewölk aus Rosenduft zerstob
vor jenem schwarzgeschienten Schicksalsreiter.

II

Er zwang mich, mitzugehn in einen Park,
wo zierlich zwischen großem Gartenmohne
ein Mägdlein stand mit einer Glitzerkrone
und lächelte; und Träumer sind nicht stark.

Ich nahm die Blüte, wildbehaart und rot.
Sie winkte mit durchbrochnem Spitzenfächer
und führte mich ins Schloß, in Saalgemächer;
die waren modrig-grau und schaurig-tot.

An grader Tafel saßen wir zu zwei,
hoch über uns die Fenster wie im Kerker.
Mit Schüsseln hinter uns stand der Lakai ...

Und meine Sehnsucht wurde immer stärker:
Ach, wär ich wieder draußen, wieder frei!
Da lockte sie mich in den Liebeserker.

III

Doch ich erkannte mich als ein Gesetz.
Ach, lieber tot sein, als mir nicht gehören!
Durch freie Sünden lieber sich zerstören,
als einzugehn in fadem Liebesnetz!

Ich wollte, Heu im ungekämmten Haar,
auf Streu mich strecken, wenn es mir gefiele,
und Strolch und König sein im Wechselspiele
und in der Höllen- und der Himmelsschar.

Was lag mir an der Treue einer Frau!
Ich wollte lieben, hassen, mich vernichten
und zärtlich sein und glutenstumm und rauh!

Die größte Sünde heißt: auf sich verzichten.
Die Kraft des Traumes strömte schon zu lau,
sich ihre Himmelsleiter aufzurichten.

IV

Der Mensch ist seiner Träume willen da.
Die Träume sind die vorgeschaffnen Seelen;
die Leiber, die sie einst erwählen:
das Sehnsuchtsbild, das er ins Dasein sah.

Doch nur in Freiheit zeugt das edle Blut;
und mehr befruchtet Müßiggehn und Schlafen,
als wenn wir, fremder Mächte Sklaven,
in Himmel steigen ohne Schwung und Glut.

Wo schöpft Erkenntnisperlen sich die Welt?
In Schlummertiefen der versunknen Stunden.
Im Unbewußten sät sich Gott ein Feld.

Nein, leben will ich frei und ungebunden!
Nicht einer, der dem Weibe sich gesellt,
hat noch den Weg zu sich zurückgefunden.

V

Da ging ich aus dem starrend-reichen Saal,
wo nach dem Uhrwerk sich die Puppen regen,
verbeugen, Hände küssen, schlafen legen,
mit Gähnen sich erheben von dem Mahl.

Wie flogen Kleidungsstück nach Kleidungsstück
hinweggeschleudert hinter mich im Laufen!
Ich rannte nackt die Zofen übern Haufen,
und der beschnittne Park lag bald zurück.

Ich wälzte mich im hohen Halmenmeer;
und aus der Samenwolke, welche staubte,
trat Bruder Faun heran und lachte sehr . . .

Die Mohneskapsel dann, die blattberaubte,
die ich noch hielt, auf meine Stirne drückte er:
Du trägst das Sklavenmal an deinem Haupte!

VI

Der aschenblaue Stern auf meiner Stirn
— mit ein paar Blättern war er abzureiben.
Wer wehrt mir jetzt, mich nachts herumzutreiben
und auszuschlafen unterm Taggestirn?

Mich unters Euter legen, wenn ich durstig bin ...
Auf eine Pappel klettern und mich wiegen ...
Mir wie ein Satyr eine Schöne kriegen ...
Mir Weidenpfeifchen klopfen auf den Knien?

Der Wandervogelzug im blauen Zelt
vermischt sich mit dem Schwarm meiner Gedanken.
Es will das Bächenetz im Frühlingsfeld

sich mit den Quellen meiner Brust verranken.
Ich darf gehoben von der ganzen Welt
wie eine Wolke durch die Schöpfung schwanken.

Auf der Woge

Hier spiegelt sich die Sonnenblume wieder
im blauen See . . Der dicke Weinstock klettert
ums Plattendach, und weiße Esel ziehen
Melonenkarrn durch bunte Bergstadtgäßchen . . .
Der braune Knabe mit den Bacchusaugen
träumt, hingelagert in der Faßreifbarke,
dem Pfriemen der Zypresse nach ins Blau
und läßt sich schaukeln von dem See, dem Leben . . .

Dämmerung am Meer

Aus tangbemoosten Uferlöchern kommen
die feuchten Krabben. Seidne Dämmrung grünt;
am Tage scheint die Fledermaus zu fliegen.
Goldlichtgetränkt spannt noch ein Schiff den Flügel,
und niegesehne Uferstädte kränzen
den Golf mit rötlich angeglühter Stirn . . .
Ich höre von der Pfauenfederpinie,
die florend überhängt ins glatte Meer,
den Tag zum Dunkel sagen: „Decke lind
den ewigen Glanz mit schnellem Schleier zu!"
Verlorne Laute plätschern hohl und murmeln
hinter den schräg versunknen Felsenplatten . . .
Da funkelt fern am Palmenvorgebirge,
dem dreigegipfelten, das Blinklicht auf
und rollt und rollt . . . Das Grillenlied hebt an
in Palmen, deren Wedel mich umbiegen . . .
Nachtblauer Heliotrop . . . Zitronenblüten . . .

Gigantenspiel

Um schwarze Klippenköpfe spielt das Meer . . .
Auf langgedehnten Vorgebirgen glühen
die Oleanderhaine mit hinaus . . .
Und schaumweiß hingegoßne Frauen leuchten
von Riffen rundgewaschener Granite.
Sie schaun sich mit halbeingetauchten Gliedern
bläulich verschleiert überm Grunde schweben,
Seenelkenpurpur, blaue Seekrautauen
in klarer Tiefe schwindelnd unter sich,
und träumen in ihr Element hinab . . .
Das Meer dehnt seine Arme in die Höhe;
die Sonne greift hernieder; beide spielen:
Die ewige Sonne und das ewige Meer!

. . . .

Ein Falterschwarm, von Oleanderhainen
verflogen, tanzt auf hoher See . . .

Südlicher Strand

Hier ziehen Löwen den Pflug, und Göttinnen helfen
Oliven ernten . . Rötlich wie die Muscheln
erglühn ihre Schleier unter den Meerzypressen . .
Der Feigenbaum umschlingt mit verknäuelten Seilen
die Steinhütte, wo die Bäurin im Schatten träumt;
und bronzegliedrig schleppen ihr Amazonen
vom Südhang herunter die Hängel der Trauben zu.
Mit Edelsteinen sind die Barken umschildet,
die Robbenfrauen mit seidnen Leibern den Fischern
vom Meergrund reichten, wo von Smaragd und Türkisen
gehäufte Berge aufwärts blauen und grünen . . .
Schirmpinien schweben mit korallenrot
beglühtem Stamm auf dem Fels, wo der Knabe angelt.
Die Ochsen gehen, gewaltig gehörnt und weiß,
wie verwandelte Götter, die dem Menschen dienen,
im Zehngespann . . Und kastaniengefleckte Zentauren
mit blauen Zügeln tragen das badende Mädchen
gefahrlos durch die Felsenbrandung ins Meer . .
Auf heißer Straße, wo Einhorn-Agaven aus Mauern
hervorstrahlen, schwingen Kinder Zitronen am Zweig
und singen: „Von Himmel und Erde sind wir entsprossen!
Es suchen sich Menschen und Götter zum frommen Bund
und finden sich eins im Spiegel des andern vollkommen.“

Punta di Portofino

Du Vorgebirg mit strahlenden Agaven,
wo honigtriefende Trauben die Oliven
durchschlingen; die türkisenblauen Tiefen
des Meers in steilen Pinienbuchten schlafen!

Die schaumgewaschne Flanke deiner Laven
— nicht mehr aus Stein — in flüssigem Golde flimmernd,
smaragden in den Meergrund weiterschimmernd,
ertönt vom Lichtgesange der Seraphen,

die silbern überm Brandungsdonner schweben ...
O, du bist hergeträumt von armen Schemen
im Nebelland, die mit den Diademen

des Traums gekrönt, geschlossnen Auges leben
und Lapislazuliterrassen schauen,
wo meerentsteigend deine rosigen Frauen
unter den Palmen der Vollendung schweben ...

Comer See

Im Mandelbaum leuchtet der Mond,
und seidig glänzt der See . . .
Schwarz ragen die Zypressen
der Opfergangallee.

Die Reifenbarke schaukelt
zum tauigen Inselhain.
In Ufergartenblüten
flicht sich der Schwärmer ein.

Die Ringellocken der Lichter
verschaukeln um den See . . .
Still rauchen die Altäre
der Opfergangallee . . .

Das Blau

Ich bin das Himmelsblau, das nichts bedrängt.
Das Schwebende, das nicht träumt, noch denkt.
Habe kein Schicksal, keinen Willen;
leichter, als ich, ist nichts zu stillen.
Durchflutet von Freude oder Leid —
ich lobe die Notwendigkeit . . .
Dem goldgepanzerten Gletscher so fern
wie im Tale dem Waldanemonenstern —
ich lasse mich füllen, ich kann nichts tun,
als blauen, umhüllen und in mir ruhn . . .
Umwölbe wie meinen Kern die Welt . . .
Was weiß ich, ob sie Gott enthält.
Ich schlafe im Schatten meines Ich;
denn Meer und Ströme spiegeln mich.

Blut

Ich wanderte, wanderte immerzu.
Es sprach mein Blut: Was wanderst du?

Ich lauschte auf und merkte bald:
Es sprach mein Blut mit Welt und Wald.

Sie kannten sich. Und hin und her:
„Grüß Gott! Wie, kennst du mich nicht mehr?"

„So sehen wir uns wieder!" rief
der Fels. Die Wolke droben rief:

„Auch ich bin Blut!" Es rief „Auch ich"
der Grashalm — „Denkst du noch an mich?"

„Wie lange war'n wir nicht zusammen,
die aus demselben Schoße stammen."

rief eine Welle in der Flut.
„Wie ging's dir, Zwillingstropfen Blut?"

fragte der Wind. „Man kreist, man kreist",
sagte das Blut — „Du weißt, du weißt."

Es fragte aus dem Grund der Erden:
„Wann wir wohl wieder Eines werden!"

Im Schlafe

Eine rote Flamme brennt in der Nacht
— ich liege im Schlafe und weiß es nicht.

Mein Herzschlag pocht; es pocht mein Puls
— ich liege im Schlafe und weiß es nicht.

Es spricht die Flamme; sie spricht mit dem Blut
— ich liege im Schlafe und weiß es nicht.

In den Weltraum fort tragen Schwingen ihr Wort
— ich liege im Schlafe und weiß es nicht.

Der Falke

Wie unter freiem Himmel schlafe ich . . .
Durch das offne Fenster schweben weiße Wolkenkränze,
und es streicht ein Lufthauch über mich aus fernen Welten,
die ich in den Kissen liegend droben glitzern sehe.
Und da kommst auch du aus weiten Sternenräumen wieder
durchs vertraute Fenster mir ins Schlafgemach hereingeflogen,
lieber Abendfalke, der du alle Nächte
auf dem Fußrand meines Lagers sitzest,
daß ich vorm Entschlummern wieder bei mir habe,
den ich tags in alle Fernen sandte,
und beruhigt bei dem Heimgekehrten mag entschlafen . . .
Sitzest auf dem Fußrand meines Lagers,
mit den feuerbraunen Augen auf den Schläfer blickend,
den kein Band mehr mit dem All verkettet,
bis du dich am rosenfarbnen Morgen
wieder durch das offne Fenster
in die Lüfte schwingst und fern entschwindest.

Frühe Gedichte

Das sah mich an mit dunklen Träumeraugen
und sprach, wie eine dunkle Saite dröhnt
und zitterte, wie Glocken nach dem Läuten
summend den Ton anhalten und verschweben ...
Das wandelte mit der Musik der Formen,
die sich in hoher Götterruhe tragen,
umschrieb ein Leben in dem Spiel der Linie,
in der ein Samenflaum sich löst und landet;
das ließ die Perlen seiner Quellen steigen
und ruhte, und die Perlen stiegen wieder
und setzten aus und quellten, setzten aus
und quellten ...
Da war ich noch ein Lied und lauter Seele,
noch nicht gelöst vom Strang der ewigen Gründe,
der weiße Lilien auf die Wellen hebt.
Da schwamm ich noch als eine jener Blüten,
die abends untern Spiegel untertauchen
und morgens wieder auf der Welle ruhn.
Nun bin ich wie ein abgestoßner Stern
aus jenem Lied der Welten ausgeschaltet
und eigenem Gesetze preisgegeben,
das da heißt: Sterblichkeit. Wo redet noch
der Urquell unsres Seins!

Zwischen zwei Welten

Zwischen Mond und Sonne unterschied ich nicht,
und die Nächte waren gleich den Tagen.
Um die wehe Stirn den Dornenkranz der Fragen
— morgens, wenn die Sterne schwanden, löschte ich das Licht.

War vertraut mit jedem Baum im Lande,
jedem Halm im Felde, jedem Säuselwinde,
mit dem mitternächtigen Gesinde,
der verwunschnen Schar im traurigen Tiergewande.

Und verlernte meine Sprache drüber
und mit Menschenwesen zu verkehren.
Und ich lebte mit den Geisterheeren,
zu den Wolken sprechend, die da ziehn vorüber.

* * *

Saß ein Wasserweib am Uferrande,
sang und sehrte sich nach einem Menschenknaben.
Und die Tiefe will sie nicht mehr haben.
Und verwehrt sind ihr die Menschenlande.

Der Fährmann

Ihr Spiegel des Stroms, nun schwarz wie Ebenholz,
bis auf die Schiffslaterne mit ihrem blutigen Widerschein,
der einsam glimmt!
— Auch mich durchlachte der Tag,
nun tief in den Grund gesunken;
und der Schiffer fährt über den schlafenden Strom.
— Die Tiefe erzittert unter dem suchenden Licht . . .

Der Blütenbaum

Von dem breiten Blütenbaum der Sterne,
der bis auf die Erde hängt,
glitzernd überwölbt ist alle Ferne.

Schlafversenkt,
ruht die Nacht unter dem Weltenbaume
und die Schöpfung — dicht darumgedrängt ...

In der Wurzel singt die Quelle ihren Silbersang im Raume ...

Der Wind

Sie sagen, daß deines Schweifens keine Schranke ist.
Ich aber sehe, daß du gefangen bist.
Ich höre dich wüten wie ein verratenes Tier . . .
So ist die Seele eingeschlossen in mir,
wie du in der Welt . . .

Woge nach Woge brandet und zerschellt.

Unterm Winterhimmel

In den alten Bäumen
stehn die Wintersterne
wie weiße Blüten.
Über gefrorene Erde
geht mein Wanderschritt
durch die glitzernde Nacht.

Von einem der Myriaden dort oben
stammt meine Seele.
Hinter Kerkerstäben,
im Dunkel, bleibe ich nicht.
In klirrenden Eichwäldern,
über steinharte Äcker
und wo am gefrorenen Fluß
der blaue Eisvogel fischt,
unterm Himmel wandre ich,
unterm Himmel!

Hab ich das Licht,
das du mir mitgabst,
unter die Brüder verpflanzt?
Ach, ich fand die Erde
ein Inselzypressen-Wunderpark,

und die Straße, die ich schreite,
habe ich nicht gebahnt!
Zwischen meine Sehnsucht aber und Dich
laß Gebirge sich stellen —
ich schaue durch Felsen!
Siehe, ich habe meine Freunde nicht bewogen,
mir zu folgen!
Ich bin einsam und nahm kein Weib,
daß sie nicht sage:
Ich bin dein Licht!

Wenn einst das geflügelte Wesen,
vergletscherte Welten zu wandeln in Tropenhaine,
neuen Samen sucht
und fragend von Stern zu Stern dort oben schreitet
— dann sollst du hinunterdeuten,
wo ich gehe
in eiszapfenbärtigem Tann,
zwischen Schneedünen,
über Landstraßen knirschend wie Glas,
gegen Frostwind, in dem die Augen tränen,
am raschelnden Röhricht grüneisiger Flüsse entlang,
gehe mit Glut im Herzen,

und — umfroren von Wintertod —
den Funken in meiner Brust,
der mich verbindet mit dir,
nicht lasse verglühn . . .

Dann wird ein Feuer herabschlagen,
mich hinaufzuholen
zur Aussaat dort oben;
und als erste tulpenrote Blume
sprieße ich auf
in dem Schnee des neuen Gestirns.

Blick ins Dunkel

Es war aus tiefem Schlaf,
daß ich durch eines Vorhangs Spalt des Dunkels inne ward,
und traf
mich mitten auf dem Meer
auf finstrer Fahrt . . .

Ich lag in einem schwarzen Boot;
und grün
sah ich die Schiffslaterne über mir erglühn,
und schattenhaft stand der Pilot.

Es war ein Augenblick — und alles schwand.
Schlaf streckte mich im Boote wieder hin . . .
— — — Ich ahne nicht das Land,
wo ich gewesen bin.

Im Abendrot

Der Abend liegt ananasfarben hinter dem Wald . .
Die Mücken spielen . .
Ich habe tausendmal die Stirn umkrallt:
Warum, warum noch Bogen spannen, zielen?
Und dennoch bist du wieder, Faust, geballt,
die Burgen aufzurichten, die dir fielen,
und in die Scharlachglut hinaufzubaun
den dunklen Turm . .
O, welche Fernen werden wir noch schaun!

Der Reiter

Groß am blauen Himmel steht der Mond . .
Wüstenhaft erstrecken sich die Felder,
unbewohnt,
wie in Steingestalt die fernen Wälder.

Aber übern Bergessaum,
abenteuerlichen Suchersinnes,
steigt ein Reiter in den trüben Raum
wie ins Dämmerland des Urbeginnes.

Silbern blinkt im Mond der Huf . . .
Manchmal steht er — die Geberde
wie zu fernem, fernem Ruf —
doch er ist allein auf öder Erde!

Die Blume

Ich weiß das auch . . .
O, würde mein Hauch
zum Wort!
Was wissen sie im Menschenlande dort!

Ich blühe hier,
den Himmel über mir
und Wind —
hier oben, wo der Bergquell rinnt.

Sie sagen viel . . . .
Manch seiden Sönnlein schickt mein Stiel
hinab,
zu blühn auf ihrem Grab.
Von Grab zu Quell,
von Quell zu Grab . . . .
Wo ist mein Ziel?

Die Wüste

Tritt leis, tritt leis!
Die Hügelwellen, die der Mond bescheint
so grün wie Eis,
sind schwarzes Gräberland.
. . . Auf Welten, unbeweint
und unbekannt,
auf Totenwüsten geht dein Schuh.
Sie alle waren einst wie du . . .
Noch stürmt am Horizont mit rotem Flammenbrand
die Jugend neuen Göttern zu . . .

Doch sammelt sich nur Sand zu Sand.

Seliges Versäumen

Mich befiel der Ekel an der Tat,
Daß man etwas tun muß, um zu gelten —
Arbeit, welche für den Gang der Welten
nicht so viel ist, wie ein windverwehtes Blatt.

Daß man durch die Kraft der Träume,
durch das glühend warme Blut
nicht, indem man ist und ruht,
Leben ausstrahlt in die Räume,
wie der Sonne stille Glut.

Wieviel besser sind die Bäume,
welche stumm verweilend stehen
und in seligem Versäumen
schlummernd, sich ins Weltall säen!

Warum zeigen? Warum blenden
mit den kunstvoll-armen Dingen,
welche nur die Kraft verschwenden,
nimmermehr nach außen wenden,
gleich entschlüpften Schmetterlingen,
das verborgene Vollenden?

Meer, darin die Inseln liegen,
die uns Kontinente gelten,

atmest — sie vergehen,
atmest — sie entstehen!
Brauchst nur dazuliegen:
Gott ist dir entstiegen
und auf deinem Atem wiegen sich die Welten.

Als was bin ich gedacht im Weltenplan

Ich suche mich, solang ich denken kann,
betrachte mich im Spiegel aller Wesen
und will aus Freund- und Feindesblicken lesen:
Als was bin ich gedacht im Weltenplan?

Mit Suchen hab ich meine Zeit vertan.
Was soll ein Werk, von Gott nicht zugewiesen!
Ich hielt mit Großen Rat, die mitumschließen,
was in der Schöpfung ruht von Anfang an.

Bin ich ein Überflüssiger? Betrogen
beim Wurf der Lose? Aus Beruf ein Kind,
das müßig sein soll? Christus auf den Wogen?

Ein luftgeschaffenes Nichts? Ein Brückenbogen,
über den Strom gespannt, durch den die Welle rinnt,
durchflogen von der Schwalbe, kahndurchzogen?

Der Kranz

Ich stand, Girlanden über den Armen, noch vor dem Hause,
das ich in schwebenden Bögen bekränzen wollte;
Spielleute stimmten eben die Klarinetten,
aufzuspielen in blauer Windenlaube.

Da kamen schwarzverhangen und langsam die Straße herauf-
geschritten
die Rosse mit dem kreuzüberschwankten Wagen
und führten den Sarg meiner Freude schon ins Tor . . .
Und ich hatte meinen Kranz noch nicht aufgehangen!

Der Geborene

Wie ein Seehund auf der Klippe liegt,
warf das Meer mich eines Tages aus.
Von Wogenbraus
bin ich umwiegt,
Meerwasser in dem Wimperhaar
und rotgepeitscht von salzigem Schaum.
O, dunkler Schoß, der mich gebar
in ewig-nassem Säuglingsflaum!
Ich hebe das Haupt und sehe Wasserwüste
und sehe Felsenwüste grenzenlos,
vernehme hilflos von der Küste
ferndonnernd Muschelhörnerstoß
und sehe Ungetüme Wellen
aufwerfen wie Gebirge groß.
Ein Diadem von Eis umzackt die Runde . . .
Gewog von Nebel wälzt sich über mich,
als läg ich wieder blind im Meeresgrunde,
so öde — wie dies Traumland fürchterlich.

Die Schmerzen

Über mein Lager jagen die grauen Gespenster der Nacht,
den Bruder im Dunkel nicht ahnend,
der aufgerichtet starrt in den nebligen Zug,
gleich ihm geschlagen mit ewiger Wanderschaft . . .

Ihr armen Wolkengestalten,
zu meinen Füßen hinflammende,
die ihr auftrinkt die Tränen der Erde,
daß Regenbogen leuchten
und Himmelsblau! . . .
Ich schleppe mit euch trauernd die Schmerzen der Welt . . .
O, daß auch ich schlafwandelnd und augenlos
hingraute übers Land!

Verlassenheit

Wie Särge stehen auf dem Rand der Ferne
die schwarzen Wälderfetzen . . .
In eine weite, ausgestorbne Straße
hinunter leuchtet der verflorte Mond . . .
Zwei Totenkäuze geben sich
über die leere Ebene der Welt hinüber
traurige Antwort . . .

Und dennoch scheint ein Mond in diesen Raum!

Der Tod

Ich sehe das Feuer qualmen übers Feld
und gelb verkohlen;
den Nebel in der Welt;
den Leichnam antreiben an die Hafenmolen.
Ich muß die Nacht sehn, den Herbst . . . den Stern, der fällt;
das Orientalenweh im Aug des Polen;
Blut, Tränen, wunde Wandersohlen,
gestürzte Säulen, Schiffe vom Sturm zerschellt,
Ertrinkende hängen an felszerschmetterten Bohlen . . .
Und plötzlich gellt
mein Schrei: Ich sehe mit den hohlen
Augen des Tods . . . Ich bin die Frucht, die fällt!

Jenseits

Die Glocken läuten dann wie jeden Tag ...
An meinem Fenster wird einer träumend stehn;
und der gewölbte Berg, der drüben lag,
wird — abendgrau — wie ein Grab aussehn,
und der Baum darauf, wie ein Baum auf einem Grab.

Indessen werden die Sterne über meinem Grab aufgehn ...
Der Fremde tritt vom Fenster ins Zimmer hinein;
von seiner Welt nicht mehr aufzusehn,
nimmt er den Arbeitssessel wieder ein —
Ich liege draußen allein, wie ich im Leben war.

Und selbst die Toten neben mir werden mich nicht verstehn ...
Dann werde ich aufstehn und zu Gott gehn,
daß er mich behalte nun,
oder mir sonst etwas aufgebe zu tun,
oder die Flamme austrete —
Dann werde ich ruhn.

Regen und Wind

Ein grauer Himmel, hell am Horizont . . .
Die Tannenspitzen in den Regenwolken.
Die Wege aufgeweicht . . . Die strähnenwirren,
noch unbelaubten Bäume dunstversponnen . . .
Stoßweiser Wind . . . In Mäntel eingeschlagne
Gestalten, schwarz, mit aufgestellten Kragen . . .
Die Raben in der Luft wie schräge Segel . . .
Im Straßengraben schlafend ein Betrunkner . . .
Durchnäßte Hunde, ziellos, schlammbespritzt . . .
Aus Schenken Kartenspielerlärm, Gequalm
und Biergestank . . . Mit leeren, großen Augen
an kalte Scheiben angedrückte Köpfe . . .
Ein Obdachloser, der sich unterstellt . . .
Windstöße wieder . . . Dächerschiefer klappern.
Gefangne hinter dicken Eisenstäben
breit aufgestützt . . . Es kommt die Nacht, kein Stern . . .

Erwachen

Geduld, du Glühender!
Wie aus dem Urgestein
erwachst du eines Morgens wieder.
Der Mensch ist fortgeschlafen aus deinem Blut.
Kein Erinnern wird sein,
und auf deinem Nacken ruht
die Erde wie ein gläserner Ball.
So wach im Traume warst du nie:
Du hörst bis in die Weltgrundmelodie;
in delphischer Starre schaust du in das All.

Der Segnende

Und jedesmal, wenn du das Licht entzündest,
und steigst, die Lampe in der Hand,
die Stufe zu dem Erkersitz hinauf
— bist du der Hohepriester wieder,
der zum Altare schreitet
und bringt das heilige Feueropfer dar
mit betend übers Land erhobnen Händen . . .
— Die Schiffer fahren auf dem dunklen Strom . . .
In deinem Turmgemache brennt das Licht . . .

Der schwarze Schwan

Mondbeschienen fliegt der schwarze Schwan
über nächtiger Meere blanken Spiegel.
Nacht um Nächte zieht er seine Bahn,
und nur Silber tropft von seinem Flügel.

Silber tropft von seinen Flügelspitzen,
die er sonst getaucht in dunkle Fluten . . .
Die noch nie so lang im Glanze ruhten
— taucht sie ein, und Silbertropfen blitzen!

Streift auch mit der Brust den Spiegel jetzt,
und wie Heimweh ist es fast zu tragen,
daß der Flügel sich nicht mehr genetzt
in dem Dunkel seit so vielen Tagen.

Am Arbeitstische

Tod, der hinter meinem Arbeitsstuhle
stand und sprach „Beflügle deine Spule!
Leer in deinem Buche sind noch viele
Seiten, und du kommst zu keinem Ziele!"
— Tod, ich folge meinem bessren Teile,
das mich tröstet: „Laß dem Tod die Eile!
Gehe auf und ab in deinen Räumen!
Bleib am Fenster stehn, hinauszuträumen!
Stell die Schale neben dich mit Früchten!
Wenn sich Falter auf den Schreibtisch flüchten,
wenn die Kinder auf der Straße singen,
wenn sich Wolken durch die Landschaft schlingen
— jedem Vogel in der Kandelrinne,
allem, allem öffne deine Sinne!
Schreib an deinen wenigen Seiten,
als gehörten dir die Ewigkeiten;
schlaf dazwischen, geh und ruh!
Denn nichts ist dein Werk — als Du."

Die Schwermut

Der ich schon bereit zum Werke stand —
warum nimmst du mir den Meißel aus der Hand?

Her damit! Den Schleier bandest du
schwarz ans Fensterkreuz; winktest den Tod herzu.

Schaffensmüde rief ich dich herein —
Jetzt sollst du von mir in Stein gefesselt sein!

Hier am Fenster, wo dein Flor geweht,
stehe, Stein, zum Zeichen, wie's Dämonen geht.

Der Mensch

Ich habe mir die dunkle Erdennacht
mit meiner kleinen Lampe hell gemacht.
Und ob's der Finstre gern mag oder nicht —
ich sitze schön in meinem Kreis von Licht,

gleichwie der Mann im Mond.
Von stillen Sternen bin ich nachbarlich umwohnt.
Von Alpenzacken drunten schimmert klar das Eis.
Die Kreuze eines Kirchhofs leuchten marmorweiß.

Ich sehe eines Doms durchbrochnes Türmepaar
von innen rot erglühen; sehe gar
das kleine Mastenlicht auf Meeren glimmen,
die Nebelschleier zwischen Wäldern schwimmen.

Wie Falter schwärmen Wolken nah heran
und nehmen Licht von meinem Lichte an . . .
Der Finstre mit den häutigen Schwingen
starrt einem Glühwurm nach und kann ihn nicht bezwingen . . .

Gespräch mit dem Sturm

Der Nachtwind reitet um das Haus.
Aus den Kissen fährt mein Kopf heraus:
Rast das wilde Heer um die Mauern herum?
Teufel, das war, als fielen sie um!
— Dann ferner und ferner Brummen und Braus . . .

Ich denke nicht, daß mir was droht;
ich denke nur: Was hat er für eine Not!
Jetzt wirft er vielleicht auf dem Ozean drauß
einen Walfisch aus dem Meer heraus
oder ein Boot,
und an der Küste sind Kinder und Fraun ohne Brot . . .

Jetzt rast er wieder landein.
O weh, meine Scheiben! Da liegen sie kurz und klein!
Herrgott, war das ein Schlag!
Ob es meinen Lieben in der Ferne gut gehen mag?
Muß man sich auch so ferne sein!

Vielleicht ist er nur hier oben so schrill
— das wilde Bergnest ist kein Idyll —
und drunten im Tale bewegt sich kaum
auf der Hühnerstange der kleine Flaum!
— — — Gebrüll!

Oder leidest du Schmerzen, daß du so jagst,
brüllst und heulst und gottserbärmlich klagst?
Vielleicht war die Welt einmal dir,
und willst sie nun zerstören dafür — —
Aber du rennst dich tot, wenn du's wagst.

Und wenn du auch eine Eiche gefällt,
das Haus oder mich — wir sind nicht die Welt.
Siehe, ich liege ruhig da
und sage zu allem Amen und Ja.
Die Welt hält!

Oder ist es Liebe, und du bist voll Groll,
weil deine Sehnsucht nicht weiß, wo sie hin soll;
schlägst dich weh,
willst durch die Felsen hindurch, willst unter die See
hinunter, ans Herz der Erde, selbstvernichtungstoll?

Rasender! Bergstürze plumpen donnernd in den Ozean,
ein Wasserberg gischt auf, ein Seevulkan.
Sieh doch: ich habe auch jemand lieb
und presse mich nicht mehr in sie: Gib, gib, gib!
Wenn wir stumm nebenandergehen, legt Seele an Seele sich an.

Still einmal!
Hörst du, wie's aus der Erde sich heraushebt überall?
Blumen wie tausend Kerzen,
die strömenden Wasser, die Stimmen der Vögel, die Herzen
der Tiefe, die Feuer der Hütten im Tal?

Alles mündet in dich . . .
Säusle, säusle — und auch ich
lasse mich von dir durchdringen,
wenn deine klingenden Morgenschwingen
weltbreit wehen über mich.

Das Käuzchen

Das Käuzchen verließ schon den Hain
und nimmt als Abendgast
die Telegraphenstange wieder ein.

Die Drähte von Mast zu Mast,
auf denen der Weltstrom singt,
streifen mein Fenster fast.

Und der Weltstrom schwingt . . .
Hernieder in die Hand
meine Stirne sinkt . . .

Von seinem Maste klagt das Käuzchen ins Land.

Das grüne Gehäus

Die Kirschbaumäste schleifen auf der Erde.
Ich sitze auf selbstgezimmerter Bank am geringelten Stamm,
und das Laubgehänge verbirgt mich rings hinter spielenden
Schleiern . . .
Die weißen Wolken im Blau, die Sehnsucht wecken,
sehe ich nicht.
Gott hat das Vollkommene gern;
und ohne Anstrengung tragen von der Schwere geschaukelte
Zweige
die leuchtenden Büschel der Frucht . . .
Mein grünes Gehäuse des Lebens!
Im Dämmerschatten wird hier meine Seele noch weben,
wenn die Sommerlaube, geheimnisvoll verhangen,
einst eine leere Bank überschattet.

Verschneit

Der Schnee ist gefallen;
und Baum neben Baum
— wie schwarze Korallen —
enttauchen dem Raum.

Du glaubst: in den Tiefen
des Meeres zu sein,
Verzauberte schliefen
im Silberschein.

Wohl rauscht es wie Stimmen,
doch hörst du kein Wort;
Gebilde verschwimmen
bald hier und bald dort.

Wie sehnt sich die Stille
aus Trübe und Nacht!
Was hilft ihr der Wille?
Von Gott ist die Macht.

Er rührt an die Schatten:
Der Nebel zerfließt,
daß warm in die matten
das Blut sich ergießt.

Die Augen beschauen
gehobenes Land
und schweifen im Blauen
zum äußersten Rand.

Da naht es wie ein Reiter
in goldnem Metall,
und weiter und weiter
belebt sich das All.

Mit offenen Armen ...

Bräunlich durchsprüht von Knospen ist der Wald ...
Gewebe silbernen Gezweiges fliegen.
Die seidigen Haare einer Blondgestalt
flimmern mir im Gesicht ... Die gelben Falter wiegen
sich durch die Säulenhallen, weit und hell ...
Ich gehe mitverstrickt und mitversponnen
in Ästespiel und Schatten, auf geflecktem Fell,
wo feurige Wurzeln, sich zu sonnen,
den Pfad durchschlängeln ... Rings hereingedrungen
weich meeresblauer Raum! ...
Aus Tiefen drunten stieg ich her ...
Wie anders nun durch die Verschleierungen
schreit ich dem Saume zu:
Mit offnen Armen in ein weites Meer!

Nach dem Sturm

Der Sturmwind ist zur Nacht hinaufgeflogen
zu andern Welten — mit gesteiltem Flügel.
Die Wolken haben sich verzogen . . .
Ein Stern steht überm Hügel.
Das Lamm am Pflocke legt sich knieend nieder.
Sein Silberschellchen — das im Sturm verschollen —
jetzt, wo es Nacht wird, tönt es wieder . . .
— Das Mondlicht wandelt über Ackerschollen.

Die beiden Ströme

Am Waldgraben, wo sich die Schatten befranster Tannen bewegen,
hab ich heut auf warmem Grün in der ersten Sonne gelegen.

Die leisen Kuhgespanne zogen wie Schatten vorüber.
Die Handwerksburschen trugen barfuß die Schuhe schulterüber.

Und in den Drähten der Telegraphen
war eine Musik zum Träumen und Schlafen . . .

Und über die Waldwipfel kam eine andre herüber . . .
Und die beiden Ströme gingen hoch ineinander über.

Waldfrühling

Die Eidechse schwänzelt schon im Raschellaub . . .
Aus den Erdlöchern taumeln die Hummeln . . .
Die Goldanemone blüht . . .
Und wie aus Bernsteinsäulen — schimmert der grünende Wald.

Am Randweg tanzt die Wärme auf der Luft . . .
Die flechtengreisen Hecken wollen blühn . . .
Es leuchtet das Moos hoch oben am borkigen Eichstamm . . .
Und der Waldhase spielt in den dürren Blättern . . .

Immer siehst du zwei Vögel fliegen im schämigem Husch.
Nie sahst du so viel ineinandergewachsene Bäume,
sich umklammernd von Wurzel zu Wipfel . . .
Und sie schaukeln und rauschen . . .

Der Schatten

Ich sehe meinen Schatten wieder neben mir gehn,
auf den Maßliebchen des Feldpfads, der in sanfter Sonne liegt,
auf rostbraunen Anhöhn,
wo der Falter mit Zitronenflügeln fliegt.

Er streichelt den weichen, weichen olivnen Samt
der moosigen Böschung meiner Ackerwege
und das lohgelbe Raschellaub der Eichenschläge,
das die Waldesblöße überflammt.

Die Schollen werden still; die Wurzeln fühlen,
wie er darüberstreicht mit gleitender Geberde.
Er führt mich weiter auf Hänge; ins Tal, wo die Bäche spülen,
und kost die Erde . . . die Erde.

Überschwemmtes Land

Tiefe will einmal die Erde schauen:
Ist heraufgestiegen auf die Wiesenauen.

Wie der Nix über den Brunnenrand
staunt sie in das überschwemmte Land

mit den grünen Rasensäumen,
Inselzungen, rosa Blütenschäumen

mitten in dem Strom . . Als Leuchter stehen
fern die Weiden tief in Seen . . .

Doch von schmalen Inselstreifen,
die wie tausend Nachen übern Spiegel schweifen,

beugt das Land sich über: „Aufgeriegelt
ist die Erdentiefe, ganz gespiegelt

unser lichtes Sein, das in die Silbergrüfte
sich verdoppelt, in die wasserblauen Lüfte,

von den weißen Wolken überflogen
hoch im Blau'n, im Grund der Wogen."

Im dunklen Wurzelgrund

Hoch atmend geh ich wieder in dem großen
Wogen des Waldesrauschens, das mich überweht
mit kühlen Fittichen und auslöscht, was in mitleidlosen
Wundrunen auf der Tafel meiner Tage steht.
Der Schmerz der Helle, der die grüblerische
und kampfzernarbte Stirne quält, wird überschattet
vom dämmernden Gewölb wiegender Kronen, wo die Frische
flatternden Grüns die schwülen Pulse badet.
Ich münde in den Urgesang der Kraft,
darin ich sturmbeflügelt, mit entblößtem Haar
als Schaft mich neben Schaft
aufrichte wieder, Nachbar
der Waldesriesen, in die große Dunkelheit
der Wurzelgründe eingepflanzt, mitwiegend hoch in blauer
Ewigkeit.

Hoher Westerwald

Im Schneewasser badet die Goldammer dort
und trocknet sich lang auf dem Block von Basalt,
wo die kohlschwarze Flechte, die blättrige, dorrt;
wo die Schneewächte hohl den zerfressenen Bord
der eisigen Wildwasser immer umschalt.

Im flachen Schnee sind Inseln, tundrengrün,
wo der dürre Hase sitzt, das Fell vom Nebel naß,
kurzstielige Blümchen, mit Schnee in den Augen, blühn.
Wildfährtengewimmel erzählt von allnächtlichem Glühn . . .
Und es tropft von den Stämmen auf brandgelbes Stocklaub
und Gras.

Gewölk raucht über den Weg — — jetzt kommst du hinein,
wo der Graurabe neben dir geht auf der Heide, binsenbebuscht.
Dein härener Hut und Mantel bereifen sich fein.
Wacholder noch schattet vorbei; dann hörst du den Falk nicht
mehr schrein.
Nur taub noch spürst du, wie das Weiße huscht . . .

Abend

Schon ruft der Uhu dumpf . . .
Doch immer gurrt der wilde Tauber noch.
Im Erlgehölze, lotosrot
verleuchtet eine Abendwolke . . .
Auf meinem Tannenhochsitz wird es kalt.
Die Rehe treten auf die Waldeswiese . . .
Ich gehe langsam durch die Felder heim,
geschlossne Anemonen in der Hand.
Von Baum zu Baum miauend streicht das Käuzchen mit . . .
In tiefrem Samt ergrünt die Saat,
die dunkelnde . . .

Moosig ist der Weg

Moosig ist der Weg und weich mein Tritt.
Bis zur Erde floren Schleiertannen.
Wie das Eichhorn übern Ast entglitt!
Klatschend streicht der Tauber hoch von dannen.
Kleines Vöglein zirpt sein kurz Gesetzchen.
Hummeln brummen heim von Blütenkätzchen.
Eine Amsel schießt mit erzesschrillem
Werberufe noch dem Weibchen nach.
Aber dann hat alles seinen Willen.
Eine Glocke läutet aus . . Und nur der Bach
rieselt blinkend in die Wiesenweite,
wo ich staunend aus den Büschen schreite.

Der Pfauenzug

Du schreitest über Märzenschnee, so weich . . .
In Silberschuppen blinkt das Nebelreich . . .

Im weißen Baum, befiedert noch vom Reif,
erglänzen weiße Pfaun mit seidnem Schweif

Alleen entlang . . Und zwischen Pfau und Pfau
auf Brunnen spielt der Silberküglein Tau.

Durch Zaubergärten deuchst du dich geführt . . .
Du hältst, von einem lauen Strom berührt —

Da rauscht es auf . . . . Zu Fernen steuert weiß
ein Pfauenzug — — — Es wich das letzte Eis . . .

In erster Sonne

Der braune Ackergrund behaart sich grün.
Im Bach die ersten Dotterblumen blühn!

Die Schlehenhecken sind wie Rehgehörn
beperlt mit gelblichem Gekörn.

Durchs Raschellaub am Waldeshange
schlingt sich ein Rosenstamm wie eine grüne Schlange.

Von Wild und Vögeln hängen Flöckchen Pelz
und Federchen im stangigen Gehölz.

Nach aufgepflügter Erde, saftiger Rinde
und feuchtem Waldmoos riechts im Regenwinde.

Beschwert, ermüdet von dem warmen Hauch —
bist du wie Scholle oder Strauch?

Die Strahlenspeichen

Nur ein paar Tropfen fallen,
gleichwie's vom Baume tropft im Windeshauch.
Dann hört der Regen wieder auf . . .
In grauen Schleiern liegt das Land.
Darin steht eine Herde,
die Stirnen stumm zur Erde;
und so in Mulden rings die Dörfer auch.
Auf hohem Bergessattel nur
lichtet oasengrün sich manchmal eine Flur
unter den dampfenden Strahlenspeichen
des Weltenwagens, der gen Abend zieht . . .
Da tröpfelts wieder . . . In der Luft, der bleichen,
wie in der Sonne schwebt ein Lerchenlied.

Verschwebende Laute

Im Astloch die leisen Stimmchen
sind stille geworden . . .
Die Hummel ist eingeschlafen,
den Kopf in die Blüte versenkt . . .
Ein Scharlachstreifen glimmt im Fernegrau . . .
Die Wege verlöschen,
an denen die Grille singt . . .

Ähren

Der Himmel blaut auf lauter Ähren . . .
Die Welle pflanzt sich ruhig treibend fort . . .
Es wogt die Welt . . Wo ist der Ort,
der Erde hieß? Das Land des Starren, Schweren?

Ein Ozean, ein spielender . . Es wogen
die Wellen über den versunknen Baum . . .
Aus Stein ward Brot . . Auf furchenschmalem Raum
küssende Liebe, ährenüberbogen . . .

Unsre Tage

Lange trugen wir ein bleiern Kleid;
doch nun singt in uns die heldenfrohe Zeit,
die durchs Luftmeer stürzt in spielenden Fliegern.

Mit der Bänderlaute blonde Sommervögel . .
Renner erbrummen die Alpstraßen . . Yachten lüften die Segel . .
O, wie fromm vor so viel jungen Siegern

schlägt das Herz uns! . . Nein, nicht einer taucht
aus den Fluten, den die Zeit nicht braucht . .
Horch, wie Ton und Ton zusammenklingen,

ineinanderrauschen als die große Melodie
unsrer Tage! . . Ja, wir alle sind es, die in dem Genie
sich auf feurigem Wagen in die Wolken schwingen!



Inhalt